

Das falsche Bild vom faulen Autor

Eine neue Werkausgabe rückt die Lebensleistung Anton Kuhs in ein neues Licht.

Wien, Herrengasse 14. Vor dem Eingang zum Café Central stehen die Touristen Schlange. Geduldig warten sie, bis im Inneren des Traditions-Etablissements Plätze frei werden. Im Inneren erfreuen sie sich dann am Flair des Ortes, dessen kulturhistorische Bedeutung in jedem besseren Reiseführer vermerkt ist: Im »Central« hingen einstmals die Wiener »Kaffeehausliteraten« ihren Träumen nach, schrieben ihre Texte, himmelten unerreichbare Damen an und trugen ästhetisch-weltanschauliche Debatten aus. Heute erinnert noch eine lebensgroße Peter Altenberg-Puppe, die einsam zwischen Eingang und Tortenbüffet sitzt, an dieses interessante Publikum. Aber außer diesem Pappkameraden ist vom Leben der Bohème nichts mehr übrig. Wo einst Literaten tagten, sitzen nun Touristen, und die Wiener Kaffeehausliteratur gibt es nur noch in Büchern.

Die Literaten der Jahrhundertwende hielten sich aber nicht nur gern (streng nach Cliques getrennt) im »Central«, dem »Griensteidl« oder dem »Herrenhof« auf; sie rechtfertigten diese Gewohnheit auch mit einer nonchalanten Lebensphilosophie. In Plaudereien und Glossen schilderten sie das Kaffeetrinken und Zeitungslesen

immer wieder als einen unbürgerlich-kreativen Lebensentwurf.

Bezeichnend ist etwa folgende Definition: »Was ist ein Kaffeehausliterat? Ein Mensch, der Zeit hat, im Kaffeehaus über das nachzudenken, was die anderen draußen nicht erleben.« Die Pointe liegt im vorletzten Wort. Stünde hier, der Kaffeehausliterat dächte über das nach, was die anderen draußen erleben, dann liefe das auf die altbekannte Opposition von *vita activa* und *vita contemplativa* hinaus. Da der Literat jedoch über das nachdenkt, was die anderen *nicht* erleben, erregt er beim Leser eine kleine Irritation.

Der Verfasser dieses pffiffigen Aphorismus – und vieler anderer derselben Art – war Anton Kuh, geboren 1890 in Wien, gestorben 1941 im New Yorker Exil. In den Anekdoten der Zeitgenossen wird Kuh meistens als der Kaffeehausliterat schlechthin beschrieben. Wer wissen möchte, warum das so ist, kann eine kleine, informative biographische Skizze zu Rate ziehen. In ihr entwirft Oliver Bentz anhand der Quellen ein Porträt des Schriftstellers als Luftikus: Kuh stammte aus einer jüdischen Intellektuellenfamilie – Vater Journalist, Großvater Journalist –, schrieb selbst von Jugend an für diverse Zeitun-

gen, war ein gefürchteter Schnorrer und beliebter Spaßvogel, der sich gerne mit dem Satz »Kuh – alle Witze schon gemacht« vorstellte und auch sonst mit Schlagfertigkeit und Frechheit brillierte.

Er war eine exzentrische Erscheinung, trug meist ein Monokel, lebte ohne festen Wohnsitz, schrieb in Hotels und eben: in Kaffeehäusern. In der literarischen Szene Mitteleuropas war er ein Begriff. Joseph Roth meinte, Kuh sei »einer der elegantesten Leichtakrobaten«, Kurt Tucholsky prägte für ihn den Namen »Sprechsteller« und erklärte: »er sagt seins besser als ers schreibt.« Manchen seiner Zeitgenossen erschien der Redner Kuh offenbar eindrucksvoller als der Autor. Friedrich Torberg behauptete gar, Anton Kuh habe sehr wenig publiziert, weil er »sein Geld lieber durch kunstvolles Schnorren als durch kunstvolles Schreiben erwarb«.

Dass dieses Urteil nicht stimmen kann, war Kennern schon länger klar, denn es gab in einigen Verlagen Bände mit ausgewählter Prosa Anton Kuhs. Jetzt aber ist im Wallstein-Verlag eine umfassende Werkausgabe in sieben Bänden erschienen, die das falsche Bild vom faulen Kuh endgültig aus der Welt schafft. In einem Jahrzehnt der intensiven Suche hat der Wiener Germanist Walter Schübler alle Feuilletons, Rezensionen, Satiren, Aphorismen, politischen Kommen-

tare etc. zusammengetragen, die Kuh in einer breiten Palette von Zeitungen, Zeitschriften und Illustrierten publiziert hat. Die Ausgabe präsentiert dieses Resultat sorgsamem Philologenfleißes in sechs Bänden (plus einem Kommentar- und Registerband). Die Texte sind in chronologischer Folge nach laufenden Nummern geordnet, von Nr. 1 bis Nr. 1498. Als Nr. 1 findet sich unter dem Titel »Wiener Theaterbrief« ein kursorischer Überblick des Achtzehnjährigen über die Wiener Theatersaison, erschienen am 4. Mai 1908 im »Montagsblatt aus Böhmen«. Als Nr. 1498 erscheint »Strange Coincidence«, eine kurze Replik auf die in den USA kursierende Ansicht, die Emigranten sollten nicht dauernd von ihren Leiden berichten. Der Text, der – wie viele Artikel Kuhs – davor warnt, Hitlers Gefährlichkeit zu unterschätzen, endet mit dem Satz: »Für gewisse Befrieder sind wir eben der Typus des ›undesired expert‹ – des Sachverständigen, der einen im Nichts-Wissen-Wollen stört.« Dieser polemische Beitrag erschien in der New Yorker Emigrantenzeitschrift »Aufbau« am »January 17« des Jahres 1941. Einen Tag später ist Anton Kuh an einem Herzinfarkt gestorben.

Zwischen dem ersten und dem letzten Text entfaltet sich ein reiches feuilletonistisch-essayistisches Werk, und wer in der neuen Ausgabe liest, wird beeindruckt sein

von der thematischen Breite, der stilistischen Brillanz, aber auch dem literarischen Qualitätssinn und dem psychologischen und politischen Scharfblick Anton Kuhs. Dass sich im Gesamtwerk eines Journalisten, der von Zeilenhonoraren lebte, auch Wiederholungen und Belanglosigkeiten finden, liegt auf der Hand und kann dort liegenbleiben. Interessanter ist, dass sich Kuhs Thesen und Beobachtungen nicht zu einer konzisen, in sich geschlossenen Theorie hochrechnen lassen. Systematik war diesem irrlichternden Geist verdächtig. Zwischen 1919 und 1921 untersuchte er z.B. in mehreren Reden die »Tragik des Judentums« und das Verhältnis zwischen Juden und Deutschen. Dabei kam er auch – als erster, wie es scheint – auf den später mehrmals beschriebenen »jüdischen Selbsthass« zu sprechen. Unter dem Titel »Juden und Deutsche« wurden diese Reden 1921 gedruckt. In der Vorrede verwahrt sich Kuh gegen den Anspruch, ein derartiges Thema müsse wissenschaftlich behandelt werden. Dieser Ansicht ist er gerade nicht, denn er meint, »daß die Wissenschaft der gangbarste und angesehenste Vorwand ist, nicht selber denken zu müssen – eine Barrikade des Erweislichen gegen die Gefahr des Wirklichen«. Schon dieser Halbsatz bekundet, dass Kuhs »Juden und Deutsche« Stoff zum Nachdenken enthält. Man lese

selbst nach, unter der laufenden Nr. 450 in Band II ist der anspruchsvolle Text bei Schübler zu finden.

Kuhs berühmtester Auftritt fand am 25. Oktober 1925 im Wiener Konzerthaus statt. Unter dem Titel »Der Affe Zarathustras« legte sich der Redner mit Karl Kraus an. Kuh hielt Kraus, der sich selbst sehr ernst nahm, für eine lächerliche Figur, der alle seine Begabungen durch seine monumentale Selbstbezogenheit zunichte mache. Doch beschrieb er diese Egozentrik nicht als Privatproblem von Kraus, sondern als eine typische Störung jüdischer Intellektueller. Die Rede wurde damals von Kraus-Verehrern mehrmals unterbrochen und gestört, heute kann man sie in aller Ruhe nachlesen und überdenken (Nr. 765, Band III.).

Im siebten Band zeigt dann der Herausgeber, was er kann. Er präsentiert einen umfang- und kenntnisreichen Sachkommentar zu den Texten, der nicht nur rätselhafte Stellen erklärt, sondern auch Datum und Erscheinungsort der Erstpublikationen angibt. Überdies hat Walter Schübler mehrere Register erarbeitet, die das Werk nach unterschiedlichen Gesichtspunkten erschließen (Personen, Institutionen, besprochene Theateraufführungen und anderes mehr). Ein einführendes Nachwort und ein Glossar, in dem jiddische und wienerische Ausdrücke erläutert werden, kom-

plettieren diesen überaus nützlichen Kommentarband.

Und nun ist noch Platz für die einzige Kritik an dieser hervorragenden Edition: Der Apparat wäre noch brauchbarer, wenn er nicht nur ein chronologisches, sondern auch ein alphabetisches Inhaltsverzeichnis enthielte. Dass es fehlt, bringt bei der Benutzung eine gewisse Umständlichkeit mit sich. Hört man sich zum Beispiel die alte »Preiser Record« »Österreichisches Lesebuch« aus dem Jahr 1962 wieder einmal an, auf der Helmut Qualtinger Kuh-Texte las, kann das Bedürfnis aufkommen, den lässig satirischen, von Qualtinger wunderbar gelesenen Text »Lenin und Demel« in der neuen Ausgabe nachzulesen. Aber wie findet man ihn, wenn es kein alphabetisches Inhaltsverzeichnis gibt? Das ist eine der wenigen Fragen, auf die der Herausgeber die Antwort schuldig bleibt. Der Leser muss also entweder so lange herumblättern, bis er auf den gesuchten Text stößt. Oder er schlägt »Lenin« im Personenregister nach. Im konkreten Fall hat er dabei Glück, denn Kuhs erste Nennung dieses Namens erfolgt im besagten Text, unter der Nummer 365 in Band II.

Diese kleine Glosse aus dem Jahr 1919 gehört auf ihre Art auch zur Kaffeehausliteratur. Kuh porträtiert ironisch, aber nicht ganz ohne

Sympathie, die Wiener Aristokraten, die sich im Café Demel zu Mehlspeisen und Eiscreme niederlassen, dabei aber die Angst vor dem angeblich drohenden »Bojuschewismus« nicht verscheuchen können.

So gibt es noch vieles zu studieren. Und je länger man liest, desto klarer wird einem, dass Anton Kuh sehr viel mehr war als ein Produzent geistreicher Kleinigkeiten. Aber natürlich darf man einen Wiener Kaffeehausliteraten und Sprechsteller nicht in einen problem-schweren Geistesheroen uminterpretieren. Doch ist diese Gefahr nicht allzu groß, denn inmitten all der ernstesten Themen stößt man auch wieder auf so schöne Blödeleien wie diese:

»Othello« in zwei Sätzen

Sie (lässt plötzlich gutgelaunt den Kopf im Sessel zurückfallen, denkt an etwas und singt vor sich hin): Tra-la-la . . .

Er: Das mir, Elende?! (Erwürgt sie.)« (Nr. 1046, Band IV.)

Hermann Schlösser

Anton Kuh: Werke. Herausgegeben von Walter Schübler. Wallstein Verlag, Göttingen 2016, 7 Bände, 4250 Seiten.

Oliver Bentz: Anton Kuh. Kaffeehausliterat zwischen Prag, Wien und Berlin. »Jüdische Miniaturen«, Band 198. Hentrich & Hentrich Verlag, Berlin 2016, 61 Seiten.